Herrn Prof. D. Sch[illegible]

hochachtungsvoll

A. Gerber

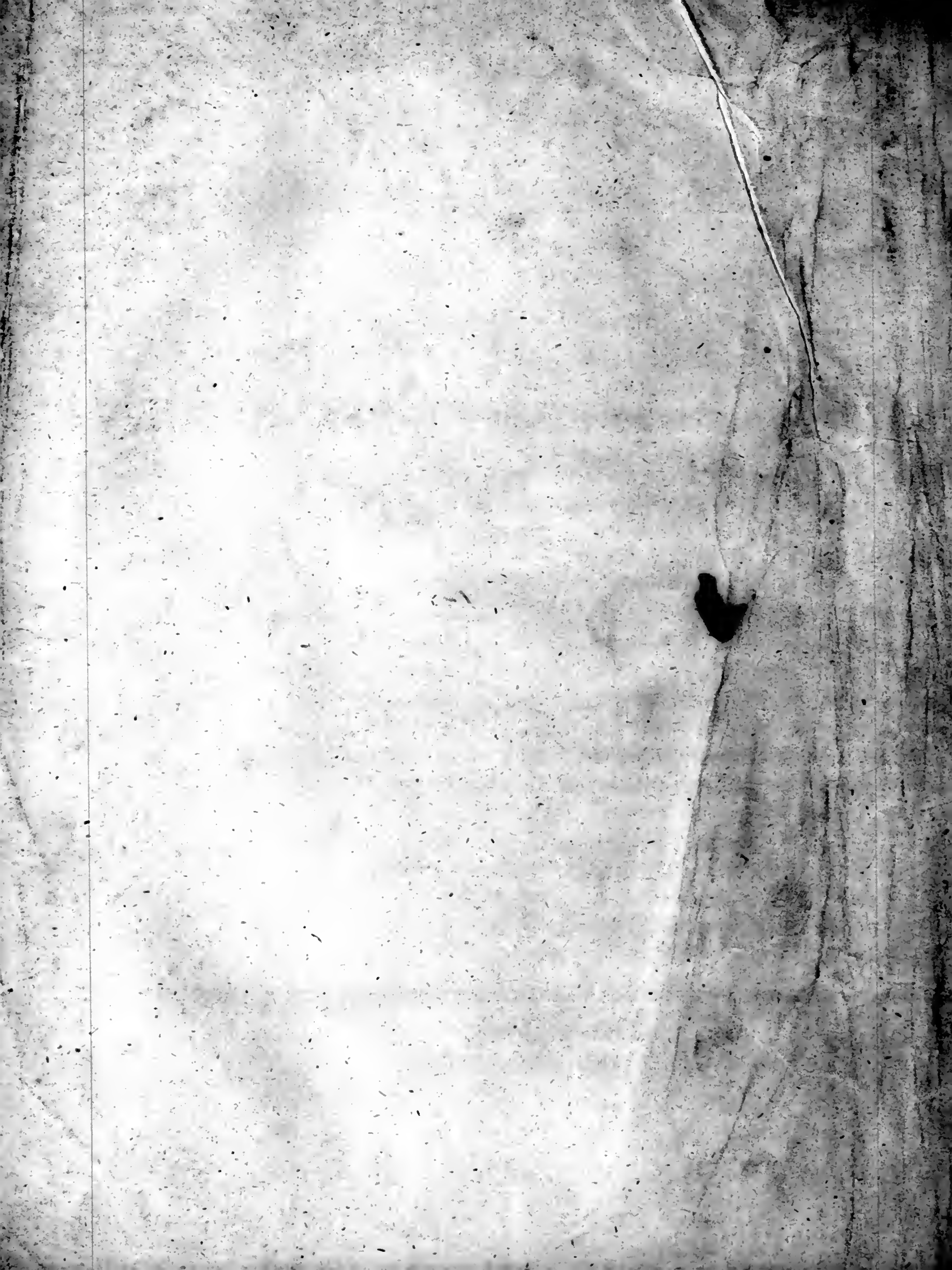
Gerber

Zu Horaz, bes. Oden IV. 8.

Nordhausen 846.

L. Müller

Nov. [illegible]



Jahresbericht

über das

Fürstl. Schwarzb. Gymnasium

zu

Sondershausen,

zur

Ankündigung der öffentlichen Prüfung desselben

den 30. März 1846,

herausgegeben

von

Friedrich Gerber,

[illegible]

Inhalt:

1) Abhandlung über den Horaz, besonders in Beziehung auf die Ode IV, 8. vom Herausgeber.
2) Schulnachrichten vom 10. März 1845 bis 30. März 1846.

Sondershausen.

Druck der F. A. Eupel'schen Hofbuchdruckerei.

Ueber den Horaz, besonders in Beziehung auf die Ode IV, 8.

Unter allen Dichtern des Alterthums hat wohl keiner die Feuerprobe der Zeit so glücklich und ruhmvoll bestanden, als Horaz. Er hat eine lange, größtentheils schwerbewegte und sturmvolle Zeit, in der so viele herrliche Denkmale der Literatur und der Kunst untergegangen sind, nicht nur durchlebt, sondern auch überlebt, und noch immer ist er derselbe, der er gleich anfangs war, — der Liebling Aller, die ihn zu lesen und richtig zu würdigen verstehen. Daß er von seinen Zeitgenossen geachtet und geliebt wurde, darüber darf man sich nicht wundern; denn sie waren am ersten im Stande, ihn nach seinem wahren Werthe zu schätzen, da sie mit ihm zu einer Zeit, in einem Reiche, in einer Stadt lebten und zum Theil auf gleicher Bildungshöhe standen, dieselben Welt- und Lebensansichten hatten und in seinen Schriften ihr eigenes religiöses, sittliches und politisches Bewußtsein wiederfanden, und zwar in einer so geistreichen Einkleidung und so gefälligen und ansprechenden Form, daß es nicht befremden kann, wenn sie stolz auf ihn waren und beim Vorübergehen mit den Fingern auf ihn zeigten, um ihn auch den Unbekannten als eine beachtenswerthe Erscheinung ihrer Zeit bemerkbar zu machen. Doch diese Bewunderung und Verehrung, die er bei seinen Zeitgenossen fand, würde noch keinen vollgültigen Beweis für seinen wahren Werth geben, wenn er nicht auch in sich selbst Kraft und Gediegenheit genug gehabt hätte, um sich eben so bei der Nachwelt in gleicher Achtung zu erhalten. Aber daß er sich fast zwei Jahrtausende hindurch bei immer gleicher Anerkennung behauptete, daß er nicht unterging in den Fluthen des mächtig wogenden Zeitenstroms, der

so viel Werthvolles in die Tiefe hinabzog, sondern auf den Wellen desselben ruhig und unversehrt, wie von den Händen schützender Genien getragen, zu uns herübergleitete und überall, wo er anlandete, mit Jubel begrüßt wurde, das ist ein Beweis, daß er einen festen, unzerstörbaren Kern in sich trug, eine nie versiegende Quelle ewiger Lebensfrische und ein geistiges Element, das mit tiefanregender Zauberkraft auf die verwandten Geister aller neu auftauchenden Generationen wirkte und sie unwiderstehlich in den Kreis der eigenen Begeisterung hineinzog.

Je mehr man nun bisher gewohnt war, sich diese merkwürdige Erscheinung auf die angegebene Art zu erklären und anzunehmen, daß auch hier, wie überall, die verwandten Geister sich verstanden und sich winkten, um so auffallender muß es sein, daß besonders in der Neuzeit Gelehrte auftraten, welche die Richtigkeit dieser Ansicht geradezu in Abrede stellten und behaupteten, daß Horaz, wenigstens als lyrischer Dichter, die Beachtung und Verehrung, die man ihm seit so vielen Jahrhunderten geweiht habe und noch weihe, gar nicht verdiene. Denn von Natur sei er bloß für die niedrigste Prosa befähigt gewesen und habe gar kein Talent zur höheren Dichtkunst gehabt; und wenn er doch so lange Zeit hindurch den Ruhm eines großen lyrischen Dichters genossen habe, so könne man sich diese Erscheinung bloß dadurch erklären, daß die von ihm gefaßte Meinung eine traditionelle gewesen sei, die der Sohn vom Vater und der Schüler vom Lehrer ererbt und auf Treu und Glauben angenommen habe, ohne ihren Grund, oder Ungrund weiter zu untersuchen.

Diese Behauptung ist in der Neuzeit verschiedentlich aufgestellt worden, aber am schneidendsten und härtesten von Dr. Teuffel in Tübingen, der in seiner Charakteristik des Horaz so unbarmherzig und schonungslos über unsern Dichter herfällt und ihn als Lyriker so herabsetzt und zu vernichten sucht, daß sich Alle, die ihm bisher mit Liebe und Achtung zugethan waren, ihrer Beschränktheit schämen müßten, wenn die in dieser Schrift aufgestellten Behauptungen und gemachten Ausstellungen nur einigermaßen begründet und wahr wären. Doch dafür kann ich sie nicht halten; denn sie ermangeln theils des innern Gehalts, weil sie bloß aus einer rein subjectiven Ansicht hervorgehen und mithin als die Früchte einer individuellen Geistes- und Gemüthsrichtung auf eine allgemeine Geltung keine Ansprüche machen können; theils sind sie so übertrieben und auf die Spitze gestellt, daß ich zweifelhaft bin, ob man sie überhaupt als den Ausdruck der wahren Ueberzeugung betrachten darf; vielmehr bin ich sehr geneigt, zu glauben, der Verf. habe es mit seinem Büchelchen gar nicht so ernstlich gemeint, sondern nur die Absicht gehabt, das gelehrte Publicum mit einer literärischen Mystification zu unterhalten. Denn es wäre doch in der That zu gewagt und würde den literärischen Ruf eines Gelehrten gefährden, wenn er in vollem Ernste und ohne hinreichende Begründung Behauptungen aufstellen wollte, durch welche der gegenwärtige Stand der Wissenschaften gänzlich umgekehrt und den geist- und kenntnißreichsten Männern das beschämende Geständniß abgenöthigt würde, daß sie sich bisher in dem Zustande geistiger Trübung und Befangenheit befunden und Dinge für ausgemacht und wahr gehalten hätten, die ihnen nun, nach erhaltener Aufklärung,

als irrige und lächerliche Vorurtheile erschienen. In die Kategorie solcher Behauptungen scheint es aber zu gehören, wenn unser Verf. (S. 9) geradezu erklärt, er wolle mit dieser Schrift eine Anregung geben und zugleich den Anfang machen, unter den aus dem Alterthume überkommenen und sich täglich bis zum Uebermaß mehrenden Bildungsmitteln eine Sichtung und Ausscheidung vorzunehmen und das Werthlose zu entfernen, damit nicht in der Fluth desselben auch das Werthvolle unterginge. Und wenn er nun den ersten Versuch zur Ausführung dieses Plans damit macht, daß er den Horaz als einen nutzlosen Ballast über Bord werfen will (S. 47), sollte er da nicht fühlen, daß er durch ein solches Beginnen zunächst die Sprach- und Geschichtsforscher im Innersten verletzen und zum heftigsten Widerspruche reizen würde? Denn diese beklagen bekanntlich nicht das Uebermaß, sondern den Mangel solcher Bildungs- und Erkenntnißmittel und halten deshalb jeden Buchstaben heilig, der ihnen ein urkundliches Zeugniß vom Alterthume gibt. Eben so wenig konnte er glauben, daß er sich durch solche über den guten Horaz ausgegossene und im wegwerfendsten Tone vorgebrachte Invectiven bei ruhigen und besonnenen Kennern des Alterthums überhaupt, so wie insbesondere bei denjenigen Verehrern unseres Dichters sehr empfehlen würde, die denselben zwar nicht überschätzen, aber doch hoch genug achten, um Verunglimpfungen, wie er sie hier erfährt, tief unter seiner Würde zu halten[1]). Denn wenn sie auch recht wohl wissen, daß Horaz nicht ohne Mängel und Spuren menschlicher Schwäche ist, so haben sie sich doch durch einen langen und vertrauten Umgang mit demselben überzeugt, daß er auch Vollkommenheiten besitzt, welche jene Schwächen bei weitem überwiegen und werden es also nicht bloß als eine große Ungerechtigkeit betrachten, wenn Gelehrte auftreten, die, ohne haltbare Gründe und vielleicht bloß aus dem Verlangen, durch Aufstellung neuer und schroff entgegengesetzter Ansichten als starke Geister zu erscheinen, dem guten Dichter mit einem Male allen poetischen Werth nehmen und den Kranz vom Haupte reißen wollen, den er als ein wohlverdientes Ehrengeschenk vieler Jahrhunderte betrachten kann, sondern auch als eine Verletzung der Bescheidenheit, wenn dieselben dadurch zugleich alle die achtbaren Männer für urtheilsunfähig erklären, die nicht etwa durch eine flüchtige Beschäftigung mit den Alten, sondern durch ein langes und tiefes Studium derselben zu dem gemeinschaftlichen Resultate gekommen sind, daß Horaz mit der größten Innigkeit und Zartheit des Gemüths ein tiefes und hochstrebendes Talent verband, das nicht bloß dazu bestimmt war, sich im Kreise trockener Reflexionen zu bewegen, oder wohl gar auf dem niedrigen Boden einer gemeinen Prosa herumzukriechen, sondern auch die Kraft hatte, sich da, wo es nöthig war, mit hoher Begeisterung emporzuschwingen und dann zumal in seiner wahren Originalität zu glänzen, wenn es galt, nicht den Fußstapfen der Griechen nachzugehen, sondern mit Selbst-

---

[1]) Sehr passend vergleicht Weber in der Vorrede zu seinem neuesten Werke über den Horaz (Jena 1844) diesen wegwerfenden Ton mit dem zerstörenden Aezwasser einer bis zur Spitzfindigkeit getriebenen Dialektik, das sich über seine Gegenstände ergieße, um sie in Moder und Asche zu verwandeln.

ständigkeit Gegenstände zu besingen, die ein rein nationales Interesse für die Römer hatten und also jede Nachahmung eines griechischen Musters unmöglich machten. Und Männer, die an dem Horaz solche Vorzüge erkannt und besonders seine so ausgebildete, edle, ungesuchte, und dabei doch kräftige und erhabene Sprache lieb gewonnen haben, lassen sich ihre Ueberzeugung nicht so leicht nehmen, da sie gewohnt sind, bei allen Dingen auf den Grund zu sehen und Angriffe der Art als Aeußerungen einer in unsern Tagen nur allzu häufigen Excentricität zu betrachten, die sich kund gibt durch eine forcirte, auf die Spitze getriebene und auf Knalleffecte berechnete Sprache, und durch eine destructive Geistesrichtung, die an Allem, was auf historischem Grunde ruht, herumrüttelt und Ansichten und Meinungen, welche durch das Zeugniß der Zeit geheiligt sind, als thörichte und lächerliche Vorurtheile verspottet. Je unbezweifelter es nun ist, daß der Verf. bei Anfertigung seiner Schrift dies Alles fühlen und einsehen mußte, um so mehr bin ich auch überzeugt, daß es ihm mit der ganzen Sache eigentlich kein Ernst war. Zur Begründung dieser Ansicht will ich hier aus der Schrift selbst, und zwar so viel, als möglich, mit den eigenen Worten derselben, die Hauptzüge zu dem Bilde zusammenstellen, unter welchem sich der Verf. den Horaz müßte gedacht haben, wenn er es nicht auf eine Mystification angelegt hätte.

Nachdem der Verf. gezeigt hat, daß Horaz zu Folge seines prosaischen und bloß für die kalte Reflexion befähigten Geistes nur Talent zur Satire gehabt habe, setzt er ihn als Lyriker gänzlich herab und macht ihn zu einem bloß mechanischen Verseschmied, der nicht durch Talent und innern, geistigen Impuls, sondern durch Fleiß, Studium und Feile zum Dichter, d. h. zum Nichtdichter geworden wäre (S. 72), weshalb auch seine lyrischen Gesänge nichts als Treibhauspflanzen wären (S. 74), die sich in ihren ersten Versuchen wie „Schelmenliedchen" auf einer Kirchenorgel gespielt müßten ausgenommen haben (S. 77). Horaz sei eben so unempfänglich für die eigene Begeisterung, als unfähig gewesen, dieselbe Andern mitzutheilen; daher habe er sich auch bei jeder nöthigen Geisteserhebung die „poetischen Daumenschrauben" anlegen müssen (S. 80), so daß er, so oft er von diesem widernatürlichen Zustande hätte aufathmen müssen, jedesmal seiner verständigen Natur wieder anheimgefallen und in eine Prosa versunken wäre, vor der man sich vom ästhetischen Standpunkte aus entsetzen müsse (S. 70). Ein Beweis dafür wären die vielen wasserklaren und wasserprosaischen Stellen, die uns zugleich einen Blick in seine poetische Werkstätte thun ließen (S. 80). Hier erschiene er denn als ein ungeschickter Werkmeister, der seine mißrathenen Kunstproducte mit Mörtel überwerfe und mit Tapete überklebe, um die Mängel und Gebrechen derselben unsichtbar zu machen. Dies wäre ihm auch häufig gelungen; doch da, wo der Ueberzug nicht hingereicht hätte, oder der Künstler nicht aufmerksam genug gewesen wäre, blicke die häßliche, kahle Wand der platten Prosa mitten aus der kunstvollen Verhüllung heraus.

Dies ist das Bild, unter welchem der Verfasser den guten Horaz dem gelehrten Publicum vor-

stellt; und wird mir wohl irgend Jemand seine Zustimmung versagen, wenn ich behaupte, daß sich Dr. Teuffel, als ein durch seine wissenschaftliche und ästhetische Bildung allgemein bekannter Mann, unmöglich in vollem Ernste den Dichter in dieser bis zur Unnatur gesteigerten Caricatur habe denken können? Mir wenigstens wäre schon der Gedanke erschrecklich, daß irgend Jemand nur fähig sein könnte, die dem ehrwürdigen Sänger schuldige Pietät in einem so hohen Grade zu verletzen. Daher halte ich fest an meiner angenommenen Meinung und glaube auch noch durch die Bemerkung in derselben bestärkt zu werden, daß sich der Verf. in seiner Darstellung nicht immer gleich bleibt, sondern öfters aus der erzwungenen Rolle herausfällt und dadurch in die auffallendsten Widersprüche mit sich selbst verwickelt wird. Denn troz seines Bestrebens, den Dichter überall in den Schatten zurückzudrängen, kann er sich doch mitunter nicht verwehren, die Lichtseiten desselben hervorleuchten zu lassen. Da er nämlich in seinem Raisonnement ganz vom subjectiven Standpunkte ausgeht, so spielt ihm die Objectivität bisweilen den Possen, ihm einen Stein in den Weg zu schieben, bei dem er genöthigt ist, anzuhalten und ein Bekenntniß abzulegen, in welchem sich sein besseres Gefühl und sein richtigerer Sinn nur allzudeutlich abspiegelt. Dadurch geräth er aber öfters mit sich selbst in einen sonderbaren Zwiespalt. So rühmt er S. 77 des Dichters große Verdienste um die römische Sprache und sagt, er habe ihr eine Geschmeidigkeit und Flüssigkeit, eine Herzlichkeit und einen Schmelz zu geben gewußt, deren man sie nicht hätte für fähig halten sollen. Doch schon S. 79 scheint er diese Belobung entweder bereuet, oder wieder vergessen zu haben; denn hier mißt er dem Horaz geradezu die Schuld an dem nachmaligen Vorfalle und der Verderbniß der römischen Sprache bei. Er sei nämlich durch die unnatürliche Steigerung, die er der Sprache gegeben habe, der Vorläufer und mittelbare Urheber der Gewaltthätigkeiten geworden, welche man sich später gegen dieselbe erlaubt hätte. „Denn so oft er die Sprache gebildet und bereichert hat, so oft hat er sie auch übermäßig geschraubt, und man kann sich daher schon aus diesem Grunde mit keinem rechten Behagen in diesen Dichtungen ergehen." — Wer erkennt wohl nicht in diesen beiden Stellen einen offenbaren Widerspruch! — Wenn der Verf. aber ferner S. 56 sagt: „Horaz hat immer etwas von einem Philister an sich", so kann man fast nicht mehr zweifeln, daß er bloß die Absicht hatte, das Publicum unter einer erborgten Maske zu täuschen. Denn jeder, der im Horaz, ich will nicht sagen gelesen, sondern nur geblättert hat, wird wissen, daß es gerade das vorzüglichste Bestreben desselben war, alles Philiströse von sich zu weisen und das spießbürgerliche Wesen mit allen Waffen seines Witzes und seiner humoristischen Laune zu bekämpfen. Auch meint es der Verf. mit dieser Bemerkung so ernstlich nicht; denn schon S. 57 leistet er Widerruf, indem er hier den Charakter des Horaz als den edelsten und großartigsten darstellt, der mit der hochherzigsten Resignation gegen alles Aeußere zu jedem Opfer fähig gewesen wäre, um sich das größte Gut des Lebens, Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes zu sichern. In diesen Worten liegt Wahrheit; aber auch zugleich der Aus-

druck einer Gesinnung, die mit dem Begriffe eines Philisters unvereinbar ist. — Wenn es aber ferner auf derselben Seite heißt: „Horaz war einer der in jener Zeit seltenen Männer, welche durch die Scylla der Verschwendung und die Charybdis des Geizes sicher hindurch schifften", wer sollte da nicht glauben, daß es einem solchen Manne auch leicht müßte gewesen sein, für die Freundschaft jedes Opfer zu bringen? — Und gleichwohl sucht der Verf., offenbar im Widerspruche mit sich selbst, unsern edlen Venusiner auch von dieser Seite zu verdächtigen, indem er ausdrücklich sagt: „großer Opfer war Horaz in der Freundschaft gewiß nicht fähig." Es möchte wohl nicht die Mühe lohnen, auf diese in der That lieblose Aeußerung auch nur ein Wort zu erwiedern. Denn gerade als Mensch war Horaz am achtungswürdigsten, und seine in den zartesten Lebensverhältnissen bewiesene edle Gesinnung auch nur von ferne anzweifeln zu wollen, würde eine frevelhafte Verletzung der ihm schuldigen Pietät sein. Dies weiß übrigens der Verfasser so gut, als ich; und wenn er doch durch die einmal übernommene Rolle genöthigt wurde, sich eine andere Miene zu geben, so kostete es ihm gewiß Ueberwindung, hier eine Beschuldigung auszusprechen, die sein inneres, besseres Gefühl tief verletzen mußte[2]). Daher enhalte ich mich auch aller weiteren Entgegnungen; doch will ich zum Ueberflusse auf die Ode II, 17. hinweisen, in welcher Horaz seinen zarten Sinn und sein tiefes und warmes Gefühl für Freundschaft mit unauslöschlicher Flammenschrift verewigt hat. Und die Aufrichtigkeit dieser Freundschaftsversicherungen scheint selbst Hofman-Peerlkamp, der doch sonst eine so feine Nase für die Schwächen unseres Dichters hat, nicht in Zweifel zu ziehen. Wenigstens will er wissen, Horaz habe sich kurz nach dem Ableben des Mäcenas vergiftet, — um das demselben gegebenene Versprechen eines gleichzeitigen Todes zu bethätigen.

Da nun aber der Verf. bei seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Horaz, so wie bei seiner vielfach bewiesenen logischen Gewandtheit in solche Widersprüche sicher nicht würde gerathen sein, wenn er nicht bisweilen aus seiner erkünstelten Rolle gefallen wäre und gleichsam unbewußt aus dem Scherze den Ernst hätte hervorblicken lassen, so glaube ich um so mehr bei meiner oben ausgesprochenen Ueberzeugung von einer beabsichtigten Mystification beharren zu müssen. Vielleicht wollte er es ebenso machen, wie einst F. A. Wolf, der sich mitunter auch solche Späßchen erlaubte und baroke Ansichten, über die er wohl selbst lachen mochte, aufstellte, um seine Schüler und Anhänger auf die Probe zu stellen. Uebrigens glaube ich zuletzt noch die Leser für das Mißbehagen, welches

---

[2]) Daß dem Verf. diese, so wie die andern Beschuldigungen wirklich nicht vom Herzen gingen, kann man auch aus seiner, im 3. B. der Real-Encyclopädie befindlichen Abhandlung über den Horaz ersehen. Denn hier urtheilt er viel ruhiger, besonnener und deshalb auch gerechter über unsern Dichter und spricht nicht nur überhaupt mit besonderer Achtung von ihm, sondern äußert auch selbst seinen Zweifel an der ursprünglichen Befähigung desselben zur lyrischen Poesie mit großer Mäßigung. Ja, er legt sogar seinen originalen Gedichten wegen der größeren Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren, einen hohen psychologischen und historischen Werth bei und glaubt, daß sie dem Dichter eine volle Berechtigung gäben, mit Selbstbewußtsein von diesem Theile seiner Leistungen zu reden.

sie bei der Beschauung des oben aufgestellten Horazischen Zerrbildes empfunden haben müssen, nicht besser entschädigen zu können, als wenn ich ihnen dagegen das liebliche Bild vorhalte, welches Weber (l. l.) eben so schön, als treffend von unserm Dichter entworfen hat. Nachdem er nämlich (S. 213) gesagt hat, daß die griechischen Lyriker wohl unbezweifelt auf einer höheren Stufe gestanden hätten, als Horaz, fährt er also fort: „allein die Wahrheit seiner Begeisterung deshalb in Abrede zu stellen, seinen Beruf zum Lyriker überhaupt anzuzweifeln, seine Lyrik als die bloße Frucht einer abstrahirenden Reflexion, als ein künstliches Ergebniß mühseliger Schulübung zu verachten, ist ein Frevel an dem Geiste des Schönen und ein schnödes Verkennen dessen, was in dem Menschenherzen die treibenden Geister zu feurigem Anfassen eines höheren, eines auf Nachwelt und Ewigkeit hinauswirkenden Strebens, zu Stiftung eines Denkmals der persönlichen Existenz in dem Mitgefühle künftiger Geschlechter, bewegt".

So wie nun der gute Horaz von Seiten seiner entweder wirklichen, oder scheinbaren Feinde mit Vernichtung seines literärischen, ästhetischen, ja sogar moralischen Werthes bedroht wird, so wird ihm auf der andern Seite eine fast eben so große Gefahr von denjenigen bereitet, welche im Gegentheile eine zu hohe und überspannte Idee von ihm gefaßt haben. Ich bezeichne hiermit die sogenannten subjectiven Kritiker, die den Horaz zum Theil überschätzen und sich von ihm ein mit allen Tugenden und Vollkommenheiten umkleidetes Bild entwerfen, dem sie den Maßstab für die Beurtheilung seiner Werke entnehmen. Ohne zu bedenken, daß die Leistungen des Horaz, der die lyrische Dichtkunst zuerst bei den Römern einführte und dabei die größten Schwierigkeiten zu überwinden hatte, unmöglich ohne Mängel und Spuren menschlicher Schwäche sein konnten, halten sie die Meinung fest, daß er nichts könnte geschrieben haben, was nicht vollendet und in jeder Hinsicht schön wäre; und wenn sie bei ihm Worte und Sätze finden, die nicht zu ihrem Ideale passen, so untersuchen sie nicht erst sorgfältig, ob sich das scheinbar Verfehlte und Falsche vielleicht mit einer, allen Menschen eigenen Schwäche entschuldigen, oder auf eine bei dem Dichter auch sonst beobachtete Eigenthümlichkeit zurückführen, oder durch eine gründliche und unbefangene Erklärung heben lasse, sondern schreiten in ihrem Eifer sogleich zu kritischen Gewaltthätigkeiten und verändern, verwerfen und streichen gleich Alles, was ihnen falsch und untergeschoben zu sein scheint[3]). Dadurch aber können sie dem Dichter leicht einen größeren Schaden verursachen, als er vielleicht je von allen ungeschickten Abschreibern mag erlitten haben. Denn daß eine Kritik, die nicht vom Objecte selbst, sondern von

---

[3]) Der leitende Grundsatz, welchen diese höchst unsichere Kritik befolgt, liegt in den Worten Hofman-Peerlkamp's: **Equidem Horatium non agnosco nisi in illis ingenii monumentis, quae tam apta et rotunda sunt, ut nihil demere possis, quin elegantiam minuas;** — eben so in den Worten G. Hermann's (**dissert. de primo carmine Horatii, 1842**): **Si quid ejusmodi est, ut indignum sit judicandum poeta tali, qualem Horatium fuisse videmus, in quo et cultissimus sensus venusti et acutissimum recti aptique judicium erat, confitendum est, id aut non esse ab eo scriptum, aut certe scribi non debuisse.**

der unsichern Vorstellung und wechselnden Geistes- und Gemüthsstimmung des beurtheilenden Subjects ausgeht, zu keiner objectiven Gültigkeit und Nothwendigkeit führen, sondern höchstens nur die Linie des bedingt Wahren und Zufälligen erreichen kann, liegt auf der Hand. Daher darf man auch nicht hoffen, daß ein Schriftsteller, dessen Verbesserung von einer solchen subjectiven, mancherlei trübenden Einflüssen ausgesetzten Auffassung abhängig gemacht wird, auf diesem Wege wieder zu seiner Urgestalt gelangen möchte, vielmehr wäre er wohl gar in Gefahr, nach und nach eben so viele Veränderungen und Umgestaltungen annehmen zu müssen, als verbesserungslustige Kritiker sich an ihm versuchen wollten.

Dieser Gefahr einer gewaltsamen Umgestaltung scheint nun unser guter Horaz vorzugsweise ausgesetzt zu sein. Denn nachdem man fast allgemein angenommen hat, daß in den Werken dieses Dichters, vorzüglich in den Oden, viele seiner unwürdige Verfälschungen und Zusätze verborgen lägen, wenden ihm die Philologen, welche sich den Namen der Kritiker erwerben wollen, ihren ganzen Scharfsinn zu, suchen mit wetteifernder Spürkraft Alles auszuwittern, was nicht mit ihrer vorgefaßten Meinung übereinstimmt und folglich unhorazisch ist, und füllen nun alle Zeitschriften und Programme mit ihren Verbesserungsvorschlägen an. Der Fahnenträger und Bahnbrecher dieser Partei scheint der Holländer Hofman-Peerlkamp zu sein, der in unserm Dichter so gehaust und gewüthet hat, daß man ihm recht gut den Namen eines kritischen Vandalen beilegen könnte[4]). Denn nicht zufrieden, überall gewaltsame Veränderungen und Umgestaltungen angebracht, über 600 Verse angezweifelt und als falsche Einschiebsel bezeichnet zu haben, will er auch eine Anzahl Oden als gänzlich gefälscht ausstoßen, so daß unter seiner verstümmelnden Hand Horaz ganz unkenntlich werden würde, wenn man seiner kritischen Wuth Folge geben wollte. Und wie unähnlich wird er durch dieses übereilte Verfahren seinen Landsleuten, die zu allen Zeiten den Ruhm einer besonnenen und vorsichtigen Kritik behauptet haben, besonders aber dem großen Philologen Hemsterhuis, den Ruhnken in seinem Elogium gerade deshalb als das Ideal eines Kritikers aufstellt, weil er zwischen voreiliger Gewaltthätigkeit und allzugroßer Scheu vor dem durch die handschriftlichen Urkunden Gebotenen eine glückliche Mitte hielt und erst dann mit großer Behutsamkeit Verbesserungsvorschläge zu thun wagte, wenn er bei irgend einer scheinbar verdorbenen Stelle alle die reichen Mittel, die ihm seine umfassende Sprach- und Sachkenntniß, so wie seine scharfe und tiefe Combinationsgabe für die Interpretation an die Hand gaben, vergebens erschöpft hatte.[5]) Und sehr häufig ist

---

[4]) Von Andern wird sein kritisches Gewaltverfahren mit dem Namen eines literärischen Sansculottismus bezeichnet.

[5]) Das Bild dieses so besonnenen und umsichtigen Kritikers zeichnet Ruhnken meisterhaft in seinem Elogio Hemsterhusii: Duos inprimis scopulos, multorum naufragiis infames, et ipse fugiebat, et alios, ut fugerent, monebat, temeritatem et superstitionem. Furorem judicabat, quod non intelligas, statim urere et secare; amentiam, aegri capitis somnia in contextum invehere, abolita veterum librorum scriptura. Nam si hoc modo grassari liceret, brevi futurum, ut calamitas, quam Gothi et Vandali bonis

dies vorsichtige Verfahren durch den glücklichsten Erfolg gerechtfertigt worden; denn nicht selten hat die Zeit entweder bessere Schriften zu Tage gefördert, oder irgend einen Gelehrten auf einen glücklichen Gedanken geführt, der gleich einem aus trübem Gewölk hervorbrechenden Sonnenstrahle die auf einer Schriftstelle ruhende Dunkelheit durch das erwünschte Licht erhellet hat. Von diesen Ansichten geleitet, konnte ich mich nie mit den Gelehrten recht befreunden, die bei jeder Schwierigkeit, auf welche sie bei der Lectüre der alten Autoren stoßen, gleich zum Brennen und Schneiden ihre Zuflucht nehmen; und daß dies auch von vielen Andern gemißbilligt wird, ergibt sich deutlich aus dem kräftigen Widerspruche, den Peerlkamp mit seiner Gewaltkritik neuerer Zeit fast allgemein gefunden hat. Erst neulich hat Ladewig in Neustrelitz in der Jen. Lit. Z. (Nr. 86, 1845) seine Angriffe auf den Virgil, an dem er eben so, wie an dem Horaz seine Meisterschaft in der Kritik zeigen wollte, mit eben so viel Schärfe und Gründlichkeit, als Kraft und Nachdruck zurückgewiesen. Er sagt, daß derselbe mit seiner rein subjectiven Kritik zwar viele Stellen angezweifelt und seine Zweifel auch mit dem ihm eigenen Scharfsinne zu motiviren gesucht hätte; doch gehöre nur eine ganz gewöhnliche Kenntniß des Lateinischen, nur eine geringe Bekanntschaft mit den römischen Dichtern und nur einiges Nachdenken dazu, um den Ungrund und die Gehaltlosigkeit seiner Behauptungen nachzuweisen und zu zeigen, daß dieselben nicht die Frucht eines besonnenen Forschens und Prüfens, sondern einer unverzeihlichen Flüchtigkeit und Leichtfertigkeit wären.

Da ich nun zu allen Zeiten den Kritikern aus der Schule des Hofman-Peerlkamp abgeneigt war, so versuchte ich es auch überall, so wie besonders bei der Lectüre des Horaz, allen angezweifelten Stellen zunächst, und ehe ich mich noch auf die verschiedenen Verbesserungsvorschläge eingelassen hatte, auf dem Wege der Interpretation einen angemessenen und passenden Sinn zu geben. In dieser Hinsicht wandte ich auch schon vor längerer Zeit der Ode IV, 8. und besonders dem so allgemein angefeindeten incendia Carthaginis (V. 17) meine Aufmerksamkeit zu und glaubte endlich nach langem Forschen und Sinnen den Schlüssel zur Lösung aller durch diese Worte veranlaßten Schwierigkeiten gefunden zu haben. Als ich daher ersucht wurde, die vom Dr. Obbarius besorgte Ausgabe des Horaz in der Zeitschrift für die Altw. (1839, Nr. 6) anzuzeigen, so benutzte ich diese Gelegenheit, den Gelehrten meine Ansicht über die fragliche Stelle zur Prüfung vorzulegen. Allein mein Erklärungsversuch fand keine Beachtung; wenigstens habe ich nie gelesen, daß irgend Jemand darauf Beziehung genommen hätte. Man hatte einmal jenen lästigen Worten auf die Autorität berühmter Namen hin den Krieg erklärt; deshalb wollte man von Friedensvorschlägen nichts weiter wissen. Indeß ich ließ mich durch diese Nichtbeachtung meiner Erklärung nicht irre machen, sondern unterwarf dieselbe neuen Prüfungen, die mich jedesmal wieder zu demselben Resultate führten. Um da-

libris importassent, prae hac levis et tolerabilis videatur. Idcirco in locis desperatis, ubi nulla ratio esset difficultatis expediendae, medicinam ab integrioribus libris exspectandum, et omnino nihil in contextu, nisi vetustarum membranarum auctoritate, movendum censebat.

her meiner Ansicht eine weitere Verbreitung zu geben und dadurch vielleicht Männer von tieferer Gelehrsamkeit und schärferem Blicke zur Prüfung derselben zu veranlassen, benutzte ich eine Gratulationsschrift, welche unsere Schule zur Jubelfeier des Hrn. Geheimeraths v. Kauffberg 1843 herausgab, um die Sache weitläufiger zu besprechen und durch alle mir zu Gebote stehenden Gründe zu unterstützen. Allein es schien, als wenn ich auch mit dieser wiederholten Erörterung kein Glück haben wollte; denn es dauerte lange, ehe irgend ein Gelehrter nur Kenntniß davon nahm. Endlich würdigte sie Orelli in den, seiner neuen Ausgabe des Horaz beigefügten Analecten einer Erwähnung und kurzen Abfertigung. Der Mann glaubte durch seine bekannten Asterisken die obwaltenden Schwierigkeiten so vollkommen beseitigt zu haben, daß man alles weiteren Nachdenkens über die strittige Sache überhoben sein könnte. Später wurde meine Schrift auch in der Ztschr. f. d. Altw. 1844 Nr. 72 angezeigt, aber ebenfalls abfällig beurtheilt. Der Ref. scheint übrigens meine Ansicht nicht richtig aufgefaßt zu haben. Endlich sprach sich auch der Conr. Jahn in Leipzig in den Jahrb. d. Phil. (42. B. 3. Heft 1844) über meinen Erklärungsversuch aus, und zwar so günstig, daß ich ihm dafür zum größten Danke verpflichtet bin. Denn er erkannte mir das entschiedene Verdienst zu, alle erhobenen Bedenken mit großer Einsicht abgewiesen und den Weg zum richtigen Verständniß mit Erfolg angebahnt zu haben. Dies beifällige Urtheil mußte für mich um so gewichtvoller und schmeichelhafter sein, da es von einem Manne kam, der allen Kennern der alten Literatur sowohl wegen der Tiefe und Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit, als auch wegen der Schärfe und Besonnenheit seines Urtheils höchst achtungswerth ist. Daher fühlte ich mich auch durch dasselbe ermuthigt, dem fraglichen Gegenstande meine Aufmerksamkeit ferner zu widmen und deshalb alle Schriften zu sammeln und zu prüfen, die nur einige Beziehung auf denselben hatten, um bei Gelegenheit nochmals mit meiner Ansicht aufzutreten und sie nicht bloß mit der größten Klarheit zu entwickeln, sondern auch durch alle mir zu Gebote stehenden Gründe und Vertheidigungsmittel zu unterstützen. Und hierzu benutze ich die gegenwärtige Schulschrift, indem ich hoffe, daß mir die Leser ihre gütige Aufmerksamkeit um so eher schenken werden, als es sich um eine Sache handelt, die gewiß für jeden Freund des Horaz von großem Interesse ist.

Der ganze Anstoß, welchen man an der in Rede stehenden Stelle nimmt, wird durch das berüchtigte incendia Carthaginis im 17. V. veranlaßt. Daher wollten auch viele Interpreten, um alle Schwierigkeiten zu entfernen, den ganzen Vers gestrichen wissen, weil er, außer seines sinnstörenden Einflusses, schon an sich etwas Holperiges und Ungelenkes hätte und deshalb recht gut den Versen beigezählt werden könnte, die Horaz selbst incultos et male natos nennt. Allein einen mißrathenen Vers schon deshalb für unecht erklären und ausstoßen zu wollen, weil ihm der rhythmische Wohlklang fehlt, zumal wenn er, wie der unserige, durch die Autorität und das übereinstimmende Zeugniß der Handschriften geschützt wird, möchte wohl etwas zu Gewagtes sein. Denn die Handschriften müssen uns für immer ein unverletzbares Heiligthum bleiben, wenn nicht die Kritik alle ob-

jective Haltung verlieren und einer maßlosen Willkür anheim fallen soll. Daher bleibt uns nichts Anderes übrig, als Gründe aufzustellen, durch welche die im Bau des Verses bemerkten Mängel entschuldigt werden können, und eine Erklärungsart zu suchen, welche die durch ihn veranlaßte Störung und Hemmung in der Gedankenverbindung aufhebt und entfernt.

Was nun zunächst den holperigen Rhythmus des Verses betrifft, so findet derselbe schon in dem langen und schwerfälligen Worte Carthaginis einige Entschuldigung; denn Worte der Art, besonders wenn sie einer fremden Sprache entnommen sind, müssen nothwendig jedem auch noch so kunstvoll gefügten Verse etwas Steifes und Ungelenkes geben. Zwar ist Peerlkamp der Meinung, daß der Dichter den hierdurch veranlaßten Mißton durch eine veränderte Wortstellung leicht hätte vermeiden können. Er will daher den Vers so gelesen wissen:

Non Carthaginis incendia perfidae.

Allein diese Veränderung würde keinen Gewinn bringen, da sie weder geeignet sein möchte, den schon auf dem fremdartigen Worte ruhenden Mißton zu beseitigen, noch auch einen zweiten Vorwurf, welchen man dem Verse von Seiten der Metrik macht, zu erledigen. Denn hier würde ebenso, wie in der gewöhnlichen Fassung, die letzte Sylbe des Choriambus nicht mit dem Ende eines Wortes einfallen, sondern von incendia die erste Sylbe abschneiden. Da aber dieß dem, für die Fügung des Asklepiadeischen Verses angenommenen Gesetze zuwider ist, so würden die Kritiker, in der Ueberzeugung, daß Horaz dieses Gesetz sonst überall streng beobachtet habe, auch diese veränderte Gestaltung des Verses nicht unangefochten gelassen haben. Uebrigens hat man wohl nicht Ursache, dieser kleinen Abweichung von der angegebenen metrischen Vorschrift ein so großes Gewicht beizulegen; denn es ist aus mehreren Beispielen erweislich, daß es Horaz mit diesem Gesetze überhaupt nicht so streng genommen hat. So schneidet er Od. I, 18, 16. von dem Worte „perlucidior" die Sylbe per ab; eben so macht er es II, 12, 25. mit dem Worte „detorquet"; und III, 16, 26. endet er den Choriambus sogar mit einer kurzen Sylbe. Erlaubte sich Horaz also hier Abweichungen von dem genannten Gesetze, wo es ihm leicht gewesen sein würde, demselben durch die Wahl eines andern Wortes, oder durch eine veränderte Wortstellung zu genügen, so muß man glauben, daß er sich überhaupt nicht so streng an dasselbe band und in unserm Falle um so eher eine Ausnahme machen konnte, da er durch das unbeugsame und keinen Umtausch verstattende Carthaginis dazu gezwungen war.

Wenn sich aber auch unser Vers wegen seiner prosodischen Mangelhaftigkeit auf diese Art entschuldigen ließe, so möchten doch die Schwierigkeiten, die er in Hinsicht der Satz- und Gedankenverbindung veranlaßt, nicht eben so leicht zu heben sein. Nach der gewöhnlichen Ansicht muß hier nothwendig die Grammatik mit der Logik in einen harten Conflict gerathen. Da es nämlich scheint, als ob das Pronomen ejus (V. 18), wegen seiner prädicativen Bestimmungen auf kein anderes Subject, als auf den älteren Scipio bezogen werden könne, so muß freilich der dazwischen geschobene

V. 17., der unleugbar den jüngern Scipio bezeichnet, für die Grammatik ein unauflösbares Räthsel bleiben, indem er die Satzverbindung auf eine unerhörte Art zerreißt und zugleich eine Gedankenkluft bewirkt, die schwer auszufüllen sein möchte. Indeß haben es doch die Gelehrten auf verschiedene Weise versucht, entweder eine Annäherung der getrennten Satztheile zu bewirken, oder überhaupt einen Ausweg zur Abhülfe des Mißstandes zu ersinnen. Einige meinen, Horaz habe einen Gedächtnißfehler begangen und in der Begeisterung dem älteren Scipio beigelegt, was dem jüngern zukomme. Aber sollte wohl der so gelehrte und besonnene Horaz, selbst in einer bis zur Bewußtlosigkeit gesteigerten Begeisterung einer so unerhörten Verwechselung allbekannter Begebenheiten fähig gewesen sein? Selbst Schulknaben unserer Zeit würden sich eines solchen Fehlers nicht schuldig machen. Andere suchen diese Schwierigkeit auf dem Wege der Interpretation zu lösen. Sie glauben, man dürfe die incendia nicht von der Stadt verstehen, sondern müsse dabei an das Lager des Syphax und Hasdrubal, so wie an die Flotte denken, die der ältere Scipio nach Liv. 30, 5, 6. durch Feuer zerstört habe; auch könnte man es ja wohl auf den weitverbreiteten Krieg überhaupt beziehen, dessen Schrecknisse Horaz leicht mit dichterischer Freiheit als einen Brand Karthago's selbst habe darstellen können. Allein damit möchte wohl die licentia poetica ihre Gränzen überschritten haben; auch weisen die Ausdrücke zu bestimmt und factisch auf die Stadt selbst hin, als daß man sie nicht von Einäscherung derselben durch den jüngern Scipio verstehen müßte. Dies erwägend schlugen Andere die Lesarten impendia und stipendia vor. Doch wer fühlt nicht, daß Horaz, der offenbar mit der Wiederholung des kräftigen non eine Steigerung bezweckte, seinen Ton gewaltig herabgestimmt haben würde, wenn er auf das Große und Kräftige das Kleine und Matte hätte folgen lassen. Denn allerdings sind beide Ausdrücke, gegen das Vorhergehende gehalten, sehr schwach und matt und würden eher geeignet sein, den Ton der Rede herabzustimmen, als zu erhöhen. Dagegen ist das incendia der beabsichtigten Steigerung ganz angemessen und deshalb auch durchaus nicht zu alteriren, weil es, aus eben diesem Grunde, zugleich ein wichtiges Zeugniß für die Echtheit des ganzen Verses gibt. — Noch verdient ein Erklärungsversuch, der sich durch Einfachheit empfiehlt und nur durch eine leichte Veränderung im Texte bewirkt wird, eine besondere Erwähnung. Der Director Joh. von Gott Fröhlich in München (Schulschr. 1837.) will nämlich das non vor incisa (V. 13.) in namque verwandeln, die celeres fugae u. s. w. zum Accusativ machen (Fugas — rejectasque minas) und laudes ejus als Apposition zu incendia Carth. fassen. Dadurch würden die Marmordenkmale zum Hauptsubjecte erhoben und mit den Gedichten in ein antithetisches Verhältniß gesetzt werden, so daß die Stelle folgenden Sinn erhielte: denn die Marmordenkmale verkünden weder die Flucht Hannibal's, noch die Verbrennung Karthago's, — ein Ruhm für den, welcher Afrika besiegt hat, — lauter, als die Calabrischen Musen. Diese Auffassung der Stelle ist zwar recht sinnreich; indessen abgerechnet, daß sie erst durch eine Textveränderung, die eben vermieden werden soll, möglich gemacht werden muß, will mir auch die

Stellung von laudes hinter clarius indicant, wenn es Apposition zu incend. Carth. sein soll, nicht recht gefallen.

Da nun alle diese verschiedenen Ansichten, Erklärungs- und Verbesserungsversuche den Wünschen der Gelehrten nicht entsprachen, so schlugen sich endlich die Männer von der destructiven Partei ins Mittel, erklärten den ganzen 17. Vers, oder auch wohl, wie Prof. Martin in Posen die ganze Stelle von: post mortem ducibus bis clarius indicant für unecht und warfen sie über Bord. Damit würde nun freilich aller Fehde ein Ende gemacht sein, wenn nur der Friede nicht auf einem tumultuarischen Wege errungen werden müßte. Aber gewaltsame Selbsthülfe ist eben so in der Literatur, wie in der Politik verpönt. Daher bleibt uns nichts anders übrig, als den gesetzlichen Weg der Interpretation einzuschlagen; — und auf diesem glaub' ich auch zu einem erwünschten Ziele gelangt zu sein. Da nämlich das Pronomen ejus weder eine grammatische Verbindung mit dem ältern Scipio (V. 16.) zuläßt, noch auch, wegen der darangeknüpften näheren Bestimmungen, auf den jüngeren bezogen werden kann, so gilt es, ein drittes Subject aufzusuchen, mit welchem sich dasselbe schicklicher Weise vereinigen ließe. Darauf scheint Horaz auch selbst hingedeutet zu haben, indem er durch den emphatischen Gebrauch der sonst bei Dichtern nicht üblichen, aber hier absichtlich gewählten Pronominalform eine falsche Beziehung auf die vorher bezeichneten Subjecte verhüten wollte; denn die Worte: „das Lob desjenigen, welcher" u. s. w., sind viel zu nachdrücklich hervorgehoben, als daß sie nicht auf etwas Neues hindeuten sollten. Daher wird man auch von selbst darauf hingeleitet, daß in den folgenden Worten dies neue Subject bezeichnet werde, aber nicht als eine wirkliche Person, sondern als ein fingirter und durch die Phantasie des Dichters selbst geschaffener Held, der sich zwar auch durch große Kriegsthaten ausgezeichnet, ja selbst Afrika besiegt und dadurch einen ehrenden Beinamen bekommen hätte, aber doch nie zu einem so großen Ruhme gelangt wäre, wie ihm derselbe durch die Verherrlichung eines anerkannten Sängers würde zu Theil geworden sein. — Uebrigens wird man hoffentlich die Annahme einer solchen Fiction nicht auffallend finden; denn daß es einem Dichter erlaubt ist, sich durch Hülfe der Phantasie irgend ein Subject zu schaffen, ohne zu fragen, ob es je existirt habe, oder künftig jemals existiren werde, das wird gewiß Niemand in Abrede stellen. Es ist dieß eine Freiheit, die allen Dichtern zusteht, und von der auch Horaz oft Gebrauch gemacht hat. So fingirt er Od. III, 16, 31. einen mächtigen König von Afrika und stellt sein Glück dem Glücke eines, die Freuden des Landlebens genießenden Mannes gegenüber. Wem sollte es da wohl einfallen, diesen erdachten König in der wirklichen Geschichte suchen zu wollen? Man würde sich übrigens leichter in diese Gedankenverbindung finden, wenn man sich nur von der Vorstellung lossagen könnte, daß Horaz in dieser Stelle die beiden Scipionen habe hervorheben und loben wollen. Daß aber dies nicht der Fall war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß er die einzelnen Begriffe, in welche er seinen Hauptgedanken zerlegt, sämmtlich allgemein und ohne specielle Beziehung faßt und

folglich die Marmordenkmale, die Flucht des Hannibal und die Verbrennung Karthago's bloß als historische Momente hinstellt, bei welchen der Leser von allen persönlichen Beziehungen abstrahiren soll.[6]) Aus diesem Grunde nannte er auch keinen der beiden Scipionen mit Namen, sondern deutete auf ihre Thaten bloß hin, um Vergleichungspunkte zu gewinnen, durch die er seinen fingirten Helden in ein glänzendes Licht stellen, dadurch aber zugleich seinen Hauptgedanken, daß Nichts in der Welt so geeignet wäre, dem Menschen unsterblichen Ruhm zu verleihen, als in Gedicht, aufs gewichtvollste hervorheben könnte. Das Ganze dreht sich also um eine Vergleichung herum, durch welche den Gedichten unter allen Dingen, welche Ruhm gewähren können, der erste Rang zugesichert werden sollte, und diesen Zweck konnte Horaz nicht besser erreichen, als wenn er den Gedanken nach seiner gewöhnlichen Art individualisirte und also durchführte: Ehrendenkmäler und große Kriegsthaten, wie die Besiegung Hannibal's und die Verbrennung Karthago's können zwar einen großen Ruhm verleihen; aber wenn auch irgend ein Held, er mag nun je gelebt haben, oder nicht, Thaten verrichtet hätte, die den genannten an die Seite gesetzt werden könnten, wenn er auch selbst Afrika besiegt und sich dadurch einen ehrenvollen Namen erworben hätte, so würde er doch dann erst unsterblich werden, wenn er so glücklich wäre, zur Verherrlichung seines Ruhms einen Dichter, wie den Ennius zu finden. Durch diesen Entwickelungsgang erreichte Horaz den Zweck, daß er erstlich das antithetische Verhältniß, in welches hier die Gedichte gegen alle andern Ruhm verleihenden Gegenstände treten, in das hellste Licht stellte, sodann den überwiegenden Einfluß des Gedichts in dieser Beziehung aufs kräftigste hervorhob und endlich der ganzen Darstellung eine Frische, Lebendigkeit und Anschaulichkeit gab, die gewiß eines lyrischen Dichters nicht unwürdig genannt werden kann. Dies Letztere gibt auch mein Referent in der Zeitschr. f. d. Altw. l. l. zu; denn er sagt, es schiene allerdings meine Auffassung der poetischen Sprache angemessener zu sein.

Noch könnte man hier den Einwurf machen und fragen: wie kömmt es denn, daß Horaz seinem

[6]) Orelli kann sich mit dieser Art von Abstraction gar nicht befreunden. Er meint, ich hätte die Beweise für meine Argumentation dem Gespensterreiche entnommen. Seine Worte sind: Quamvis hac una via ac ratione loci intricatissimi nodi solvi aliquatenus possint, tamen, libere fateor, Hannibal iste non Hannibal, Karthago non Karthago, Scipio non Scipio, Ennius non Ennius, denique omnia haec spectra corpore et vera vita carentia meam intelligentiam nimis superant, quam ut ea mentis oculis percipere queam." Sollte denn so viel Phantasie und Abstractionsgabe dazu gehören, um sich auf den Standpunkt des Dichters zu versetzen, der doch offenbar die fraglichen Thatsachen deshalb nur mit leisen Zügen und ohne alle Namenbezeichnungen andeutete, damit sich auch der Leser dieselben als reine und völlig bezuglose Facta vorstellen und nicht als die Hauptsachen, sondern als bloße Nebendinge denken möchte? Ich sollte wenigstens glauben, daß dies auch für weniger geschärfte Augen des Geistes erkennbar wäre. Eher könnte man daher wohl die von Meineke entlehnten Asterisken als spectra corpore et vera vita carentia betrachten, da man sich bei diesen eigentlich Alles und folglich gar Nichts denken kann.

fingirten Helden keinen Thatenschmuck anderer Art verlieh, sondern ebenfalls Afrika als den Schauplatz seines ruhmvollen Wirkens anwies, da doch sehr leicht durch Vermeidung dieser, wenigstens theilweisen Gleichstellung der drei Helden eine falsche Beziehung und irrthümliche Vermengung der verschiedenen Subjecte verhütet werden konnte? Hierauf antworte ich Folgendes: Wollte Horaz den Gedichten das Uebergewicht in Rücksicht der Ruhmverleihung geben, so mußte er nothwendig in die entgegengesetzte Wagschale große und schwerwiegende Thaten legen; dazu aber konnte er keine bessern finden, als die Thaten der beiden Scipionen. Hatte er nun aber einmal auf diese hingedeutet, so war es wohl natürlich, daß er ihnen auch die Farben entnahm, um mit denselben nicht nur seinen neuen Helden auszuschmücken, sondern auch dem Ganzen ein gleichmäßiges Colorit zu geben. Ueberdieß konnte er durch diese Art von Gleichstellung die beabsichtigte Vergleichung viel leichter bewirken, als wenn er seinem fingirten Helden eine abweichende Färbung gegeben hätte.

Wenn nun aber, wie ich bereits oben erwähnt habe, der gelehrte Jahn in Leipzig meiner Erklärung zwar im Allgemeinen seinen Beifall nicht versagt, aber doch hinzusetzt, daß ich leicht das Wahre würde getroffen haben, wenn ich nur noch einen Schritt weiter gegangen wäre und das ejus (V. 18.) nicht von laudes (V. 20.) abhängig gemacht, sondern in subjectiver Bedeutung mit incendia verbunden hätte, so daß man übersetzen müßte: „nicht die Verbrennung des ruchlosen Karthago durch den“; so thut es mir leid, daß ich dieser Ansicht des verehrten Mannes nicht beistimmen kann. Denn einmal möchte es wohl hart sein, wenn man auf diese Art einen Satz bilden wollte, in welchem zwei Genitive, ein subjectiver und ein objectiver mit einander verbunden würden, besonders wenn das erstere ein pron. demonstr. wäre, dessen große Härte erst dann recht auffallend hervortritt, wenn man es wörtlich faßt und übersetzt: „die Verbrennung Karthago's dessen“. Es finden sich zwar Beispiele von so gehäuften Genitiven in der Latinität; indeß sind sie nur selten, weil sie den Ohren der Römer zu hart und widrig klangen, auch leicht eine Verdunkelung des Sinnes herbeiführen konnten. Ob aber in der ganzen classischen Latinität noch ein zweites Beispiel von der gegenwärtigen Art zu finden wäre, möchte ich fast bezweifeln. Wenigstens paßt das aus Od. III, 11, 18. angezogene caput ejus nicht auf unsern Fall. Sodann würde diese Deutung eine auffallende Ungleichheit der einzelnen Glieder des Satzes veranlassen und den jüngern Scipio geradezu als die Hauptperson hinstellen, den ältern aber gänzlich in den Hintergrund zurückdrängen. Dies lag aber nicht in der Absicht des Dichters; denn er wollte keinen der beiden Helden hervorheben, folglich auch keinen Gegensatz zwischen beiden bilden, wie der Ref. annimmt, sondern ihre Thaten nur als allgemeine, beziehungslose Facta andeuten, um für den fingirten Krieger Vergleichungspunkte zu gewinnen, durch welche dann den Gesängen das Uebergewicht in Absicht der Ruhmverleihung zugesichert werden sollte. Dies war offenbar die Absicht des Horaz, und diese konnte er bloß auf die von mir angegebene Art erreichen, aber nie dadurch, daß er die beiden Scipionen in ein antithetisches Verhältniß setzte. Diesen Gegensatz kann ich durchaus nicht

finden, vielmehr stehen die Thaten beider Scipionen völlig coordinirt und ohne alle gegenseitige Beziehung neben einander. Der einzige Gegensatz, den die Stelle bietet, findet zwischen den Gedichten und den übrigen Dingen Statt, welche Ruhm zu verleihen geeignet sind. Aus diesen Gründen kann ich mich nicht entschließen, der Ansicht des verehrten Ref. beizustimmen und meine Erklärung aufzugeben, sondern muß dieselbe so lange beibehalten, bis es irgend Jemandem gelungen ist, eine andere aufzustellen, bei welcher sich alle Parteien beruhigen können.

Nach diesen Erörterungen bleibt mir zuletzt noch übrig, auch die Ansicht, welche Orelli bei Erklärung der in Rede stehenden Stelle befolgt hat, einer besonderen Prüfung und Besprechung zu unterwerfen. Es scheint dies um so nothwendiger zu sein, da dieser Gelehrte, zufolge seiner großen Autorität in der literärischen Welt, seiner Meinung leicht allgemeine Geltung verschaffen könnte, wenn man sie so ganz ohne weitere Prüfung und ohne allen Widerspruch annehmen wollte. Im Allgemeinen gehört er zu der Partei der gemäßigten Kritiker, indem er, fern von aller Gewaltthätigkeit, den 17. V. unserer Ode als echt und vom Horaz selbst geschrieben betrachtet; denn er sagt: quem versum Horatii non esse, equidem contendere nolim. Dagegen aber ergreift er, um der Schwierigkeit von Seiten der gestörten Gedankenverbindung auszuweichen, ein Mittel, das zwar sehr leicht ist, aber wohl schwerlich allgemeine Billigung finden möchte. Er schließt sich nämlich an Meineke an, der die wichtige Entdeckung gemacht haben will, daß Horaz alle seine Oden in vierzeiligen Strophen geschrieben habe, oder wie Lachmann sich ausdrückt (Ztschr. f. d. A. W. 1845 Nr. 61.), daß die Oden desselben durchaus Strophen von vier κώλοις hätten. Da nun unsere Ode diesem neuen Gesetze geradezu widerspricht, indem sie 34 Verse hat, die sich durch die Zahl 4 nicht gleich vertheilen lassen, so nimmt er ganz willkürlich an, die Ode habe ursprünglich 36 V. gehabt, von welchen aber 2 durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen wären. Um nun diesen Ausfall zu bezeichnen, bedient er sich des bekannten Mittels der Asterisken und überläßt es den Lesern, denselben nach eigenem Ermessen Worte und Gedanken unterzulegen. Dies Auskunftsmittel ergreift auch Orelli, indem er seine Sternchen unmittelbar nach V. 17. einschiebt und annimmt, der Inhalt dieser ausgefallenen Zeilen hätte theils dem sinnstörenden incendia die wahre Beziehung gegeben, theils näher bestimmt, auf welche Art die Thaten des Scipio auch noch außerdem der Nachwelt wären überliefert worden, aber nicht mit dem günstigen Erfolge, wie durch den Ennius.[7]) Leicht ist allerdings dies Verfahren, zumal wenn man den Lesern die Sorge überläßt, die Menge des angegebenen Stoffes in diese 2 ausgefallenen Verse hineinzuzwängen. Schon dies würde große Schwierigkeiten haben. Doch abgesehen davon, muß man diese Maßregel auch in Be-

---

[7]) S. Excurs: quibus versiculis partim incendia illa ita definierit, ut vero rerum ordini minime repugnarent, partim modum indicarit, quo Scipionis res gestae aliter quam ab Ennio posteritati traditae minus clarae fuerint.

zug auf die kritische Beschaffenheit der Horazischen Oden geradezu für unangemessen und unpassend erklären. Denn man kann wohl mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß, wenn die Oden des Horaz wirklich verfälscht sind, dies nicht sowohl durch Auslassungen, als vielmehr durch Zusätze geschehen ist. Dies bestätigt auch Lachmann in seiner oben angezogenen Abhandlung über den Horaz. Daher möchte es wohl nicht zweckmäßig sein, gerade hier eine solche Auslassung annehmen zu wollen, und zwar bloß in der Absicht, um einem Grundsatze Geltung zu verschaffen, der schon an sich auf einem sehr unsichern Boden ruht und deshalb immer höchst problematisch bleiben wird. Aus diesem Grunde haben sich auch viele Männer vom ersten Range in der Philologie aufs kräftigste gegen diese neue Theorie erklärt. Indeß die Urheber derselben nebst ihren Anhängern halten sie doch noch immer fest, und Meineke selbst hat sogar seine Ausgabe des Horaz (Berlin. Reimer 1834.) nach dieser Abtheilung drucken lassen. Man kann nicht leugnen, daß es recht hübsch aussieht, wenn zwischen je 4 Zeilen jedesmal ein breiter Raum gelassen ist; aber Eichstädt scheint einer solchen, bloß für die Augen berechneten typographischen Anordnung keinen großen Werth beizulegen, sondern sagt (akadem. Gelegenheitsschr. 1843.): nobis consulendum potius aurium judicium, quod sententiarum tenor et ratio debet moderari. Denn wenn man eine Ode nach dieser Strophenabtheilung liest, so fühlt man sogleich, wie Horaz durch dieselbe aus allen seinen Fugen gerissen wird. Selten fällt nämlich das Ende des Gedankens mit dem Schlusse der Strophe zusammen, wodurch denn ein solches Mißverhältniß zwischen beiden und eine solche Zerrissenheit des Wort- und Gedankensinns entsteht, daß schon dieser Uebelstand von dem neuen Systeme zurückschrecken sollte. Um dies anschaulicher zu machen, füge ich hier ein Beispiel aus Od. III, 30. nach der Uebersetzung von Voß bei. Dort heißt es V. 1 — 5:

Denkmal steht, was ich schuf, ewiger als Metall,
Ueber Königesbau und Pyramid' erhöht:
Das kein modernder Guß, kein ungezähmter Nord
Wegzumalmen vermag, noch ungezähleter

Jahre Reih' und hinabrollender Zeiten Flucht.

Man fühlt schon an diesem einzigen Beispiele, wie abgeschmackt und widrig es sein würde, wenn man durch diese unerhörte Trennung zusammengehöriger Worte und schroffe Zerspaltung der Gedanken genöthigt wäre, nach Beendigung einer Strophe erst über eine dazwischen befindliche Kluft zu springen, um zu sehen, wo sich der abgerissene Faden der Rede verloren hätte. Wer könnte wohl glauben, daß Horaz, ein so kluger und verständiger Mann, seine Gedanken in einer so zerrissenen Form hätte vortragen wollen, zumal als lyrischer Dichter, der schon deshalb, weil er gleich einem

reißenden Gießbache unaufhaltsam daher braust, jede für seinen Wort- und Gedankenstrom beengende Form zurückweisen mußte? Dies fühlen auch die Anhänger Meineke's nur zu gut und kommen deshalb auch oft in nicht geringe Verlegenheit. Denn häufig gibt Horaz recht deutlich zu erkennen, daß er von der ihm aufgedrungenen metrischen Vorschrift gar nichts weiß, indem er seine Gedanken aus einer Strophe in die andere hinüberströmen läßt, ohne die durch das Gesetz bestimmten Schranken zu beachten. Doch gegen diesen Widerspruch sucht man sich durch eine Ausflucht zu decken. Zur Entschuldigung solcher Fälle nimmt man nämlich an, Horaz habe sich nur in dem Zustande einer höheren Begeisterung vergessen und das rhythmische Gesetz vernachlässigt; außerdem aber, und bei einem ruhigen Redeflusse habe er jedesmal mit dem Ende der Strophe auch einen Ruhepunkt für den Gedanken eintreten lassen. Bei einigen Oden, z. B. I, 1. erlaubt man sich auch wohl eine willkürliche Verstümmelung, um eine veränderte Strophenfolge zu gewinnen und dadurch die Fälle zu vermindern, in welchen sich der Dichter dem Wort- und Gedankenstrome auf eine gesetzwidrige Art hingegeben haben soll. Man sieht leicht, daß Abhülfen, die sich nicht nur auf leere Ausflüchte stützen, sondern auch sogar mit der Willkür und der Gewalt in Bund treten, mehr geeignet sind, die neue Entdeckung zu verdächtigen, als beifallswürdig zu machen. Denn wenn man zugibt, daß Horaz das Gesetz unter Umständen vernachlässigen durfte und auch wirklich vernachlässigte, wie kann es da wohl eine feststehende und unverletzliche Norm für ihn gewesen sein?

Daher ist es auch kein Wunder, wenn die Sache gleich anfangs mit Mißtrauen aufgenommen und von vielen höchst achtbaren Gelehrten aufs nachdrücklichste bestritten wurde. Zunächst erklärte sich der Direct. J. von Gott Fröhlich (l. l.) dagegen. Mit Beziehung auf die Ansicht von Orelli sagt er: „Hingegen glauben wir Folgendes bemerken zu müssen. Da in diesen Asklepiadeischen Gedichten durchaus nur eine und dieselbe Versart wiederkehrt, auch die Gedanken keineswegs auch nur ihren Hauptpartien nach sich auf je 4 und 4 Verse vertheilt entwickeln, sondern vielmehr dem äußern Umfange nach manigfaltig wechseln und sich oft in Anfang oder Mitte eines Verses abschließen; da folglich weder Ohr noch Verstand des Hörers solcher Gedichte eine andere Scheidung und Abtheilung der Worte wahrnehmen kann als die im Vortrage von dem Gange der Gedanken gebotenen kleinern und größern Pausen: so ist Meineke's rein äußerliche, bloß in der Schrift für das Auge wahrnehmbare Anordnung dieser Gedichte als *τετράστροφα* weiter nichts als ein bedeutungsleerer Einfall, der keinen andern Grund hat als die Beobachtung, daß die fraglichen Gedichte jedes aus einer Anzahl Verse besteht, die sich durch die Zahl 4 rein theilen läßt; also kein Gesetz, welches uns berechtigte, auch nur in einem Gedichte des Horatius etwas wegzuschneiden oder anzusetzen, um es in jener zufälligen Aeußerlichkeit seinen Metrumsgenossen gleich zu machen, wenn urkundlich dargethan ist, daß der Dichter selbst es ihnen nicht gleich gemacht hat." — Ganz dieselbe Ansicht haben auch viele andere in der gelehrten Welt hochgeachtete Männer, z. B. Eichstädt (l. l.) Jahn (l. l.) u. s. w. Auch die neuesten Herausgeber von Lehrbüchern der griech. und röm. Metrik wollen nichts von Meineke's Entdeckung wissen, z. B.

Eduard Krüger (Grundriß der Metr. Emden 1838.) Pfaue (Elemente der gr. und röm. Metr. Quedl. 1839.), Freese (Gr. und röm. Metr. Dresden 1842.). Der Rec. dieser letzten Schrift (Jen. Lit. Z. 1844. Nr. 212), Jul. Cäsar, sagt hierüber Folgendes: „Die von Meineke eingeführte Eintheilung aller Horazischen Oden (mit Ausnahme des ionischen Systems III, 12.) in tetrastichische Strophen will Freese nicht billigen, und auffallend ist es allerdings, daß innerhalb der Gedichte selbst jedes Kriterium dafür mangelt." — Also der Rec. selbst gesteht, daß die ganze Theorie eine bodenlose Hypothese, oder, wie Fröhlich sagt, ein bedeutungsleerer Einfall sei; kein Wunder also, wenn sie auch die genannten Verfasser der metrischen Lehrbücher in ihrer gänzlichen Grundlosigkeit erkannten, da man von diesen gewiß erwarten kann, daß sie nicht ohne die sorgfältigste Nachforschung und Prüfung zu diesem Resultate werden gelangt sein[8]). Besonders gründlich und umständlich zeigt der gelehrte und verdienstvolle Herausgeber des Horaz, der Directer Dillenburger zu Emmerich (Schulschr. 1844 — 45), die Haltlosigkeit des neuen Gesetzes. Er gesteht zwar zu, daß sich die Verszahl der meisten Oden durch die 4 in gleiche Theile auflösen lasse; auch glaubt er, daß dies nicht zufällig geschehen sei, sondern daß sich Horaz hierbei nach der größern Zahl seiner Oden gerichtet habe, um durch diese äußere Gleichheit dem Ganzen einen Anstrich von größerer Kunst zu geben; daß aber der Dichter bei dieser Anordnung einem bestimmten Gesetze gefolgt sei, oder seine Oden selbst in vierzeilige Strophen getheilt habe, das leugnet er geradezu. — Ich möchte hinzusetzen, daß sich die meisten Oden ganz natürlich auf die Zahl 4 mußten reduciren lassen, weil sie größtentheils in Versmaßen geschrieben waren, für welche vierzeilige Strophen gesetzlich waren. Sehr leicht konnte also Jemand durch diesen Umstand veranlaßt werden, auch die übrigen Oden in Rücksicht ihrer Verszahl zu vergleichen und so auf den Einfall gerathen, daß die au diese Art entdeckte Conformität der meisten Gesänge nicht so wohl Folge des Zufalls, als vielmehr eines bestimmten, von dem Dichter beobachteten metrischen Gesetzes sei. Doch zur Annahme eines solchen Gesetzes kann uns eine bloß äußerliche, dem Zufalle unterworfene Erscheinung nicht berechtigen; dazu gehören sichere Beweise und bestimmte Zeugnisse aus den Schriften der Alten selbst. Von

---

[8]) Das alte αὐτὸς ἔφα fängt in unsern Zeiten wieder an, in der Literatur eine bedeutende Rolle zu spielen. Auch in dem gegenwärtigen Falle zeigt es sich wirksam. Denn troz des Geständnisses, daß diese neue Lehre selbst der nothwendigsten Kriterien entbehrt, findet sie doch ihre Anhänger, weil sie von Gelehrten vertreten wird, welchen man Unfehlbarkeit des Urtheils zutraut. So gesteht auch Prof. Martin in Posen in einer Schulschr. v. 1844. ganz aufrichtig, daß er eigentlich noch nicht wisse, auf welche Gründe Meineke seine metrische Theorie basirt habe — (quod qua niteretur auctoritate ignorabam atque etiam nunc ignoro, sind seine Worte) —; und doch trägt er kein Bedenken, derselben blindlings zu folgen. Bloß auf die fremde Autorität hin spannt er ohne Erbarmen den Horaz wegen Od. I, 1., die für das neue Maß um einige Zoll zu lang ist, auf das Bett des Prokrustes, schneidet ihm Kopf und Beine ab und stellt ihn, also verstümmelt, gleichsam capsa porrectum aperta, zur Schau aus. Wahrlich! es war hohe Zeit, daß endlich Männer gegen dies Unwesen auftraten, welche Namen von gleicher Gewichtigkeit in die entgegengesetzte Wagschale legen konnten.

diesen finden wir aber nirgends eine Spur; vielmehr zeugen die römischen Dichter geradezu für das Gegentheil. Denn ob sich diese gleich der Horazischen Versmaße, besonders des Asklepiadeischen in ihren Gedichten ebenfalls häufig bedienen, so binden sie sich doch nie an eine, von einem Gesetze abhängige Verszahl, sondern verfahren in dieser Hinsicht ganz willkürlich. Daraus geht aber wohl ganz bestimmt hervor, daß ihnen die durch Meineke entdeckte und eingeführte Strophenabtheilung eine völlig unbekannte Sache sein mußte. Zum Beweise für diese Behauptung führte ich schon in meiner frühern Schrift aus Claudian's Fescenninen Nr. IV mit 37 Versen an; Dillenburger vermehrt diese Beispiele und fügt aus demselben Dichter noch Nr. I mit 41 Versen hinzu, aus Statius silv: aber I, 6. mit 102 V., II, 7. mit 135 V. und IV, 3 mit 163 V. Sollte denn die Autorität dieser alten Dichter, die neben dem Horaz auch noch die griechischen Muster vollständig in den Händen hatten, in unserer metrischen Frage nicht gewichtvoller und entscheidender sein, als die Stimme eines neueren Gelehrten, der aus Mangel an den Haupterkenntnißquellen seine Behauptungen bloß auf unsichere Vermuthungen stützen mußte?[9]) Indeß, wenn man auch allen diesen so zahlreichen und triftigen Gegenbeweisen die Geltung absprechen wollte, so würde doch die neu erfundene Theorie immer und ewig an unserer Ode (IV, 8.) scheitern; denn diese wird zu jeder Zeit ein unbeweglicher Stein des Anstoßes für Alle sein, die der neuen Lehre zugethan sind.

Und doch hat man in der neuesten Zeit nochmals den Versuch gemacht, diesen schweren Stein wegzuwälzen und so der neuen Lehre den Zugang zum Horaz zu bahnen. Der gelehrte und als großer Philologe anerkannte Lachmann nämlich, der auch schon anderwärts seine besondere Vorliebe für eine gleichmäßige Eintheilung der Verse in größere Gruppen kund gegeben hat, ließ (l. l.) eine Abhandlung abdrucken, in welcher er sich als Vertreter, ja gewissermaßen als Entdecker der neuen Versabtheilung ankündigt; denn er äußert sich ordentlich empfindlich, daß man ihm hierin die Priorität nicht habe zugestehen wollen; wenigstens behält er sich die Gleichzeitigkeit und Gemeinschaft der Entdeckung mit Meineke vor, indem er erklärt, daß nur die bare Dummheit die Rechtmäßigkeit dieses Anspruchs in Zweifel ziehen könnte. Hierauf verbreitet er sich weitläufig über die griechischen Dichter, um besonders Data zur Widerlegung des Hephästion zu finden, der nichts davon wissen will, daß die sämmtlichen Strophen des Alcäus aus vier κώλοις bestanden hätten. Allein er gelangt zu keinem befriedigenden Resultate; wenigstens sieht er sich am Ende zu dem in der That naiven Geständnisse genöthigt, daß er den Satz von der Vierzeiligkeit sämmtlicher Alcäischen Strophen erst aus dem Horaz gelernt habe. Weil nun Horaz zuerst unter den Römern dem Alcäus nachgeahmt hätte, so müßte er also auch natürlich diese Anordnung in der Vers-

[9]) Orelli bemerkt in den Analecten, ich hätte wahrscheinlich die Ausgabe von Meineke nicht gesehen, daß ich so abfällig über die Sache urtheilte. Ich habe mir das Buch allerdings zu verschaffen gewußt und hoffte, in der Vorrede eine wissenschaftliche Begründung der neuen Versabtheilung zu finden. Aber es enthält weder eine Vorrede, noch sonst ein Wort, welches Aufschluß über den fraglichen Gegenstand geben könnte.

abtheilung von ihm angenommen haben. Es ist merkwürdig, wie man auf einen so offenbar verfehlten Rückschluß ein neues metrisches System hat gründen können. Also Horaz und Alcäus sollen sich gegenseitig Zeugniß geben in einer Sache, die bei keinem von beiden nachweisbar ist. Denn womit will man nur beweisen, daß Horaz dieses Gesetz gekannt und wirklich befolgt habe? Lehrt nicht Verstand, Ohr und Gefühl fast in jeder Ode das Gegentheil? Sträubt sich nicht unser Dichter vorzugsweise und mit aller Gewalt in der 8. Ode des 4. B. gegen diese ihm aufgedrungene Norm? — Doch derartige Fragen und Bedenklichkeiten weiß die höhere Kritik leicht zu beschwichtigen; — sie wirft ohne alles Bedenken 2 Verse aus dieser Ode heraus, den 17. und 33. Dem erstern wird ohne weitere Untersuchung das Todesurtheil gesprochen. Lachmann scheint es gar der Mühe nicht werth zu halten, seine Gewaltthat auch nur mit einem Worte zu rechtfertigen. Er sagt bloß: „Man muß den Herausgebern des Horaz die Ehre nicht anthun zu wissen, daß sie noch immer den Vers Non incendia Carthaginis impiae vertheidigen." Der 33. Vers:

Ornatus viridi tempora pampino

wird ausgestoßen, weil er schon Od. III, 25, 20. in fast ähnlicher Fassung vorkömmt. Von dort soll er mit Verwandluug des cingentem in ornatus von unberufener Hand in unsere Ode übergetragen worden sein. So wird also Horaz mit Gewalt zugestutzt und gleichsam wie ein Delinquent so lange gefoltert und gemartert, bis er endlich in der Todesangst ein den Wünschen entsprechendes Geständniß von sich gibt, um nur einen, wenn auch nur schwachen Beweis für die neue Lehre zu finden.

Aber wer in aller Welt kann denn einem so erzwungenen und mit Gewalt ausgepreßten Geständnisse eine beweisende Kraft beilegen? — Doch solche Einreden darf man nicht einmal zu äußern wagen, wenn man nicht in den Geruch eines schwachen Kopfes kommen will. Sagt doch Lachmann, nachdem er diese beklagenswerthe Verstümmelung vollbracht hat mit stolzer Erhebung: „Hier haben wir also in einer Ode zwei streng (?) erweislich unechte Verse, und dies ist der erste wahrhafte Fortschritt, den die Kritik des Horaz seit Bentley gemacht hat: denn nun erst zeigt sich die Frage als berechtigt, ob im Horaz noch mehr unechte Verse seien. Wenn man den Bearbeitern dieses Dichters irgend Kritik zumuthen könnte, so wäre nun das nächste, daß man wiederholte Verse oder Ausdrücke zusammenstellte und mit Sinn vergliche: so könnte man ordentlich und mit Verstand weiter kommen. Aber blindes Tappen und blindes Abwehren ist freilich der Eitelkeit und der Beschränktheit angemessener." — Wer sollte sich da nicht fürchten, noch ein Wort der Abwehr zu sprechen? Indeß bei mir hat die Wahrheit mehr Gewicht, als die Furcht; daher wag' ich es auch, meiner Ueberzeugung zu folgen und einen bescheidenen Widerspruch zu erheben. Ich kann mich nämlich durchaus nicht überzeugen, daß ein so willkürliches und gewaltsames Verfahren ein Fortschritt in der Kritik überhaupt wäre, vielmehr muß ich es geradezu für einen beklagenswerthen Rückschritt erklären; denn sollte es wirklich die Nachahmung finden, die ihm Lachmann zu wünschen scheint, dann wäre unser guter Horaz in großer Gefahr, in kurzer Zeit auch noch die Federn zu verlieren, die ihm Peerlkamp gelassen hat und zuletzt wohl gar dem gerupften Hahne des Diogenes ähnlich zu werden.

Aber sind denn die Gründe, die der gelehrte Mann für seine Gewaltthat anführt, so stichhaltig? — Ich erlaube mir, einige bescheidene Zweifel dagegen zu äußern. Mag sich auch der 17. V. den

Interpreten als eine unwillkommene Last in den Weg legen, so ist er doch durch das übereinstimmende Zeugniß aller Handschriften hinreichend geschützt, und man wird erst dann berechtigt sein, Hand an ihn zu legen, wenn es in der Kritik zum Gesetz erhoben ist, alle Scheu und Achtung gegen alte Urkunden wie ein abergläubisches Vorurtheil zu betrachten und keiner weiteren Berücksichtigung zu würdigen. Da wir aber bis jetzt zu diesem Grade der Aufklärung in der Kritik noch nicht gekommen sind, so wird es sicher auch nicht an mächtigen Stimmen fehlen, die unsern Vers in Schutz nehmen. Auf allgemeine Zustimmung dürfen daher diejenigen wohl niemals rechnen, die es sich sollten einfallen lassen, in jenem willkürlichen und gewaltsamen Verfahren ein nachahmungswerthes Beispiel, oder wohl gar einen wichtigen Fortschritt in der Kritik zu finden. Was aber den 33. V. betrifft, so wird die Verwerfung desselben durch einen ähnlichen, Od. III, 25. vorkommenden Vers durchaus nicht begründet. Denn die Griechen lernten schon vom Homer, einen Gedanken, den sie ein Mal gut ausgedrückt hatten, mit denselben, oder wenigstens mit ähnlichen Worten zu wiederholen, und diese Sitte ging auch auf die Römer über. Beim Horaz namentlich kommen zu viele Beispiele der Art vor, als daß man daran Anstoß nehmen könnte. Deshalb sagt auch Obbarius, ein Mann, dem gewiß Niemand das Stimmrecht in einer Horazfrage absprechen wird, zu Epist. I, 1, 56: Ne quis repetito versu offendatur, uti h. l. factum videmus, tenendum est, veteres poetas suos versus repetere non dubitasse. Dasselbe sagen auch Jacobs und Wüstemann zu den daselbst angeführten Stellen. Der Letztere sagt z. B. zu Theocrit. I, 13. Nam, quod saepe doctis etiam viris fraudi fuit, hanc veteres poetae licentiam sibi concessam esse arbitrati sunt, ut, si quid a se dictum ipsis probaretur, eo dicto bis terve in eodem opere uterentur. Daher haben wir auch kein Recht, an einer solchen Wiederholung Anstoß zu nehmen, am wenigsten aber wohl in unseren Stellen, in welchen beide Verse außerdem noch eine Verschiedenheit der Ausdrücke darbieten; denn sie wechseln mit den Worten cingentem und ornatus ab. Aber außerdem haben wir auch noch einen inneren, sehr wichtigen Grund, durch welchen dieser Vers in unserer Ode gegen jeden Angriff gesichert wird. Wir finden nämlich, daß Horaz der Vergötterung eines jeden der drei zuletzt genannten Heroen einen motivirenden Umstand beigefügt hat. Bei dem Herkules liegt derselbe in dem Worte impiger, d. h. in seinem rastlosen Streben für das Wohl der Menschheit, und für die Dioskuren in den dem Untergange entrissenen Schiffen. Wollte man nun den 33. V. ausstoßen, so würde die Aufnahme des Bacchus unter die Götter aller Motivirung entbehren; denn diese liegt hier in dem von der Einführung des Weinbaues hergenommenen Attribute. Könnten wir aber wohl glauben, daß Horaz durch eine solche Auslassung nicht nur eine Ungleichheit in der Satzgliederung, sondern auch eine Unvollständigkeit in der Ausführung der Gedanken absichtlich veranlaßt haben würde? Das läßt sich durchaus nicht denken; denn wir wissen ja, daß unser Dichter in allen seinen Schriften auf eine derartige Uebereinstimmung in den einzelnen Theilen der Sätze ganz vorzüglich Bedacht nimmt, und würden also sehr Unrecht thun, wenn wir diese Gleichheit in der Satzfügung gerade hier durch einen Gewaltstreich stören wollten, wo sie eben so nothwendig in stilistischer Hinsicht ist, als unentbehrlich für die Vervollständigung des Gedankens. Aus diesen, wie es mir scheint, nicht unwichtigen Gründen, muß ich mich durchaus gegen das Lachmannsche Gewaltverfahren erklären und bin überzeugt, daß unsere Ode, trotz dieses neuen Angriffs, das metrische Gesetz, welches Meineke im Horaz will gefunden haben, für immer und ewig desavouiren wird.

Fr. Gerber.

Schulnachrichten.

Die vorjährigen Prüfungen der verschiedenen Classen unseres Gymnasiums nahmen mit dem 10. März ihren Anfang. Auch diesmal geruhten der Durchlauchtigste Fürst, sich Ihren wichtigen Regierungsgeschäften auf kurze Zeit zu entziehen, um an der Prüfung einer jeden der verschiedenen Lehranstalten unserer Stadt wenigstens einige Stunden in Höchsteigener Person Antheil zu nehmen. Nur die Lehrer des Gymnasiums hatten das Glück nicht, ihren erhabenen Fürsten bei dieser Gelegenheit in den Räumen ihrer Schule zu sehen, weil Höchstdieselben gerade in den Tagen, in welchen die Gymnasiasten geprüft wurden, durch eine nothwendige Reise von unserer Stadt entfernt gehalten wurden. Uebrigens haben sich Se. Durchlaucht nichts destoweniger auch in dem verflossenen Jahre mit gewohnter Beeiferung für alles Nützliche und Gute an unserer Lehranstalt als Beschützer und Förderer der Wissenschaften gezeigt und dem Wirken der Lehrer nicht bloß die gnädigste Aufmerksamkeit geschenkt, sondern auch die nöthigen Mittel zur Unterstützung und Förderung desselben darzubieten geruht.

Unser Gymnasium bedurfte aber auch im Laufe des verflossenen Schuljahrs um so mehr einer weisen Vorsorge und hülfreichen Unterstützung, da es gegen den Einfluß von Umständen zu kämpfen hatte, die für das Gedeihen desselben nichts weniger, als günstig waren. Schon im vorigen Programme meldete ich, daß der Professor Zeitfuchs fast während des ganzen Jahrs durch ein schweres Brustleiden wäre abgehalten worden, in die Schule zu kommen und seine Lehrstunden zu besorgen. Wir gaben uns damals der angenehmen Hoffnung hin, daß das bevorstehende Frühjahr mit seiner neubelebenden Kraft wohlthätig auf ihn wirken und ihn zur Uebernahme seiner Berufsgeschäfte wieder stärken und befähigen werde. Allein diese angenehme Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Der Zustand des Leidenden verschlimmerte sich immer mehr und nahm nach und nach einen solchen Charakter an, daß wir Ursache hatten, das Schlimmste zu befürchten. Und leider entsprach auch der Ausgang dieser traurigen Besorgniß; denn nachdem der Kranke den ganzen Sommer unter mancherlei schmerzlichen und bedrohlichen Anfällen zugebracht hatte, schienen sich endlich mit Beginn des Herbstes seine Lebenskräfte ihrer gänzlichen Auflösung zu nähern. Doch widerstanden sie derselben bis zum 30. October 1845, an welchem Tage sie erloschen und eben so dem Leben, als den Leiden des guten Mannes ein Ende machten. Während nun die übrigen Lehrer durch diese traurigen Verhältnisse genöthigt wurden, die Stelle ihres kranken Collegen nach Möglichkeit zu vertreten, ereignete sich noch ein anderer Fall, der die Anforderungen an die vorhandenen Lehrerkräfte so hoch steigerte, daß es unmöglich schien, denselben zu genügen. Es wurde nämlich der Collaborator Arper als Prediger nach Großenmehlra versetzt, und da er bereits in der Mitte des Mais von unserer Schule schied, so wurde dadurch die Zahl der ausfallenden Stunden so groß, daß wir bei unserm an sich nicht starken Lehrerpersonal nicht im Stande waren, sie hinreichend zu besetzen. Indeß, da nicht gleich ein neuer Lehrer vorhanden war, der die erledigte Collaboratur hätte übernehmen können, so mußten wir alle unsere Kräfte aufbieten, um die Nachtheile, mit welchen jener Mißstand unsere Schule bedrohte, wo nicht ganz abzuwenden, doch wenigstens so viel, als möglich, zu vermindern. Und so gelang es denn,

4

